

Wann und wie wirken kriminalpräventive Programme an Schulen?

– von Dr. Frank J. Robertz –

Die Prävention von Straftaten durch Kinder und Jugendliche im Rahmen von allgemeinen belehrenden Gesprächen bildet schon seit Jahrzehnten einen wichtigen Aspekt des polizeilichen Aufgabenverständnisses. In den letzten Jahren erlebte dieser Zweig der Polizeiarbeit eine erhebliche Stärkung.

Neben der Einrichtung spezieller Dienststellen und Aufgabenbereiche wurden parallel zur zunehmenden Ressourcenknappheit der staatlichen und freien Jugendhilfe zunehmend spezielle kriminalpräventive Projekte ins Leben gerufen. Trotz in der Regel eingangs fehlender pädagogischer oder sozialarbeiterischer Kenntnisse entwickelten einzelne Beamtinnen und Beamte und später ganze Dienststellen mit Ideenreichtum und Ide-

alismus moderne Methoden zur Präventionsarbeit mit Jugendlichen. Nicht immer stößt diese Arbeit auf ungeteilte Freude in Jugendhilfe und Schulwesen. Nicht zuletzt, weil die Polizei in Deutschland aufgrund des Legalitätsprinzips rechtlich verpflichtet ist, beim Verdacht auf eine Straftat von Amts wegen ein Ermittlungsverfahren zu eröffnen. Gleichwohl liegt in der Präventionsarbeit durch Polizistinnen und Polizisten ein erhebliches Potential:

Auf Seiten der Polizei wird durch die Neuorientierung zur Verstärkung der Präventionsarbeit einerseits der polizeiliche Handlungsspielraum erweitert und andererseits die moderne Ausprägung einer „Dienstleistungspolizei“ betont. Dies dient neben der Vorbeugung von Straftaten auch einer gezielten Öffentlichkeitsarbeit und einer Image-Verbesserung, die wiederum eine effektivere Arbeit mit aufgeschlossenen Bürgern erlaubt.

Auf Seiten der Jugendhilfe und Schule ergeben sich nicht nur neue Ressourcen, sondern auch die Möglichkeit einer gesamtgesellschaftlich orientierten und ressortübergreifenden Kriminal- und Gewaltprävention. >

Zudem verfügt die Polizei gerade bei jüngeren Kindern als ordnende Macht über einen Vertrauensvorsprung und natürliche Autorität. Wird dies durch Engagement und einen persönlichen Zugang zu Kindern und Jugendlichen ergänzt, besteht die große Chance, die Energie der Kinder und Jugendlichen in gesellschaftlich als positiv bewertete Bahnen zu lenken.

Damit eben dieser persönliche Zugang gelingt und Kinder und Jugendliche gezielt im Sinne einer Kriminalprävention gestärkt werden können, sind professionelle und wissenschaftlich fundierte Konzepte ebenso wichtig wie grundlegende pädagogische Kenntnisse.

Präventionsprogramme der Polizei an Schulen

Im Zeitraum 2005/2006 wurde ein polizeiliches Schulprojekt, das „Präventionsprogramm Kinder- und Jugenddelinquenz“ in Hamburg, evaluiert. Ziel

bislang abgelehnt hatten, ebenso aufgenommen wie umfangreiche Daten, Vorgehensweisen, Einstellungen und Bewertungen der durchführenden Beamtinnen und Beamten selbst.

Weil die Begeisterung einzelner Beamtinnen und Beamter anderer Bundesländer in den letzten Jahren zudem dazu geführt hatte, dass das seit über 20 Jahren bestehende Projekt in leicht abweichenden Formen genutzt wird, half eine zusätzliche Betrachtung der Vorgehensweise und Rahmenbedingungen in anderen Bundesländern, die Bedeutung des Hamburger Programms im gesamtdeutschen Kontext einzuordnen.

Ziele des evaluierten Programms –

Während die offiziell formulierten Ziele des Programms sich mitunter je nach Bundesland und Entwicklungsstand des Konzepts unterscheiden, wird in der Regel von den Verantwortlichen formuliert, dass Schüler mit Hilfe des Programms

- in Konfliktsituationen delinquentes Verhalten vermeiden lernen,



war einerseits, eine umfassendere Evaluation vorzubereiten und andererseits, Empfehlungen für die Modifikation des Programms zu geben. Hierzu wurden neben der detaillierten Erfassung der langjährigen Projektentwicklung zunächst Hospitationen durchgeführt. Als Kern der Erhebung wurden dann Erwartungen und Bewertungen von Lehrern, die das Programm nutzten und Lehrern, die es

Schüler der Liebig-Schule in Frankfurt am Main spielen in einem Klassenzimmer eine Szene, in der Gewalt entsteht. Im Rahmen des Trainingskonzepts „Cool sein, cool bleiben“ lernen die Schüler zusammen mit der Polizei die Möglichkeiten gewaltfreien Widerstandes in Bedrohungssituationen kennen. In einem einwöchigen Kurs wurden hier so genannte Mentoren ausgebildet, die ihr Wissen an jüngere Schüler weiter geben sollen. Foto: Frank Rumpenhorst/dpa

Der Autor



Dr. Frank J. Robertz, Kriminologe, Leiter des freien Instituts für Gewaltprävention und angewandte Kriminologie, langjährige Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen und

Erwachsenen, diverse Lehr- und Forschungsaufträge. Buchpublikationen u. a. zu den Themen Gewaltprävention, Schulgewalt und Tötungsdelinquenz. Fortbildungs- und Trainingsarbeit in den Bereichen Strafvollzug, Polizei, Psychologie und Schule. Dr. Robertz führt regelmäßig praxisorientierte Seminare zur Prävention von Gewalt an Schulen durch. Nähere Informationen unter fr@igak.org (www.igak.org).

- Handlungsalternativen entwickeln und
- Rechtsbewusstsein sowie Normakzeptanz entwickeln sollen.

Vorbereitung der Programmumsetzung –

Die im Programm tätigen Polizeibeamtinnen und -beamten werden zumeist von Lehrern in den Schulunterricht eingeladen, um dort aus ihrer alltäglichen Arbeit zu berichten. Die konkreten Inhalte wurden im Vorfeld mit den Lehrern abgesprochen. Thematische Schwerpunkte sind in der Regel Gewalt- und Eigentums-kriminalität, Sanktionen und Reaktionen auf Straftaten (einschließlich der Aspekte Gewalt an Schulen, Bewaffnung, Opferverhalten, Zivilcourage, Fremdenfeindlichkeit) sowie das Kennen lernen der Polizei und ihrer Aufgaben.

Verantwortlichkeit –

Im bundesdeutschen Vergleich liegen für zwölf Bundesländer und sechs Großstädte detaillierte Informationen zu den Rahmenbedingungen analoger Projekte vor. Während die offizielle Federführung dieser polizeilichen Präventionsprogramme durch andere Instanzen als die Polizeibehörde selbst durchaus nicht ungewöhnlich zu sein scheint, wurden die laufenden Kosten dieser Projekte (vor allem die Personalkosten) zumeist von der Polizei getragen. Nur in Einzelfällen gab es Unterstützungen durch öffentliche und private Sponsoren oder eine zumindest



partielle Unterstützung von Bildungsministerien oder Stadtverwaltungen.

Ausbildung –

Sechs Bundesländer und zwei Großstädte verfügten über keine spezielle Ausbildung für die im Projekt tätigen Beamtinnen und Beamten. Die übrigen befragten Länder und Städte schulten entweder regelmäßig bereits spezialisierte Beamtinnen und Beamte, hatten das Programm in die Ausbildung an Hochschulen der Polizei integriert oder schulten interessierte Beamte in zweibis fünftägigen Grundseminaren. Einige boten zudem regelmäßige Weiterbildungsmöglichkeiten an.

Intensität der Nutzung –

Die Anzahl der im Jahr 2004 an den Programmen beteiligten Beamtinnen und Beamten, die insgesamt geleisteten Stunden und die Zahl der beschulten Schulen wich weit voneinander ab: So wiesen die Programme bspw. in den Bundesländern zwischen einem und 330 beteiligten Beamtinnen und Beamten auf, die zwischen 160 und über 8.500 Stunden an zwei bis über 500 Schulen durchgeführt hatten. Das Hamburger Programm erreichte dabei recht hohe Werte, wurde also vergleichsweise intensiv und umfassend genutzt.

Die Programme im Kontext von Metastudien

In Deutschland existieren im internationalen Vergleich bedauerlicherweise wenige Evaluationen kriminalitätspräventiver Programme an Schulen. Noch problematischer ist, dass bei solchen Wirkungsstudien zumeist nur auf ein bestimmtes Programm eingegangen wird. Der Grund ist weitgehend in sehr eingeschränkten finanziellen Ressourcen zu suchen. Oft werden Studien in erster Linie dann in Auftrag gegeben, wenn der Fortbestand eines Programms legitimiert werden muss.

Wünschenswert wäre es hingegen, sich auf übergreifende Wirkmechanismen zu konzentrieren, damit diese im Erfolgsfall als „Blaupause“ für weitere Projekte dienen können. Auch ein nachgewiesener funktionsfähiger Theorie-Praxis-Transfer sollte

idealerweise überprüft werden. Einerseits sollte die Wissenschaft tunlichst anwendungsorientierte Fragestellungen verfolgen sowie ihre Ergebnisse sprachlich verständlich darstellen und andererseits die Praxis eine Evaluation nicht nur als Weg zur Weiterfinanzierung einer Maßnahme begreifen, sondern sie regulär als



Schüler einer achten Klasse der Tübinger Hauptschule „Innenstadt“ trainieren an einem Punchingbag, der im Eingangsbereich des Schulgebäudes aufgehängt ist. Das Boxtraining gehört zum Gewaltpräventionskonzept der Hauptschule, das auf Strenge und Spaß setzt. Für ihr Konzept hat die Tübinger Schule ein gutes Dutzend Preise erhalten.

Foto: Norbert Försterling/dpa

Hilfsmittel zu Rate ziehen und wissenschaftlich nachgewiesene Wirksamkeit von Präventionselementen bei der Durchführung ihrer Maßnahmen nutzen.

In diesem Sinne sollte in Bezug auf die Analyse der Wirkung von Präventionsprogrammen nicht nur auf Einzelstudien zurückgegriffen werden, sondern eine übergreifende „Meta-Evaluation“ erfolgen, welche die Ergebnisse von Einzelstudien zusammenführt und die erfolgreichen Wirkmechanismen herausfiltert.

Ein erster Versuch einer solchen übergreifenden Metastudie zum Themenkomplex der Gewalt- und Kriminalitätsprävention entstand zu Beginn der 1970er Jahre in den USA. Der New Yorker Soziologe Robert Martinson veröffentlichte Studienergebnisse unter dem Titel „What Works?“, die derart negativ ausfielen, dass sein Artikel schon bald unter dem Spitznamen „Nothing Works“ Furore machte. Die Einsicht, dass gut gemeinte Präventionsprogramme auch kriminalitätsfördernde Folgen für die jeweilige Zielgruppe haben konnten, während Martinson zufolge gleichzeitig erfolgreiche Elemente nahezu nicht vorhanden zu sein schienen, verunsicherte die US-ameri-

Dienstleistungsprogramme flossen und in den USA das Jahrzehnt der Evaluation eingeläutet wurde. Erst 25 Jahre nach Martinsons pessimistischer Analyse entstand eine weit differenziertere Metastudie, die 1998 von einer Forschergruppe der Universität Maryland unter der Leitung von Lawrence W. Sherman vorgelegt wurde. Mit besonderer Berücksichtigung von Jugendkriminalität und Jugendgewalt wurden mehr als 500 einzelne Evaluationsstudien analysiert. Die Ergebnisse dieses „Sherman-Reports“ decken sich erfreulicherweise mit dem drei Jahre später veröffentlichten „Report of the Surgeon General: Youth Violence“, bei dem zahlreiche große Behörden zusammengearbeitet hatten. Während viele Programme sich als wirkungslos oder sogar schädlich erwiesen, konnten sechs Modell-



programme und 21 vielversprechende Programme identifiziert werden. Ihre Kernelemente spiegeln im Hinblick auf die Prävention an Schulen die Ideal-faktoren von Sherman.

Kernerkenntnisse der Meta-studien für die Kriminalitäts-prävention an Schulen

Vorschulisch stellen sich Familien-therapie und Elterntraining als besonders wertvoll dar, während sich in den Schulen selbst vor allem die folgenden Elemente als wirkungsvoll im Sinne einer effektiven Prävention erweisen:

- Soziales Lernen (Fertigkeitentraining) – z. B. Problemlösung, emotionale Intelligenz, Kommunikation oder Stress-Management
- Schulentwicklung – z. B. Klassenmanagement oder die Verbesserung struktureller Elemente an Schulen und
- Normverdeutlichung – z. B. gemeinsame klare Normfindung und Sanktionsfindung sowie -durchsetzung.

Erfreulicherweise verließ man sich hierzulande nicht auf die These einer Übertragbarkeit amerikanischer Verhältnisse auf deutsche Gegebenheiten. 2002 erschien unter der Bezeichnung „Düsseldorfer Gutachten – empirisch gesicherte Erkenntnisse über kriminalpräventive Wirkungen“ eine deutsche Metastudie. Die Forscher bewerteten die US-amerikanischen Ergebnisse für Deutschland und sammelten zusätzlich weltweit weitere Wirkungsstudien.

Als besonders sinnvoll hoben sie neben den skizzierten US-amerikanischen Ergebnissen eine „informelle Sozialkontrolle in einer möglichst geordneten Umgebung auf allen Ebenen und in allen gesellschaftlichen Institutionen“ hervor. Wichtige Elemente stellen daher die Vernetzung von Institutionen mit der Schule als Handlungszentrale sowie die soziale Kontrolle dar.

Die vielleicht beste Umschreibung der Rahmenbedingungen einer solchen inneren und äußeren sozialen Kontrolle stellte der amerikanische Kriminologe Travis Hirschi her. Er beschrieb, dass die soziale Kontrolle (bzw. das „Band an die Gesellschaft“) dann am stärksten wirkt, wenn bei einem Jugendlichen

- stabile emotionale Beziehungen zu Bezugspersonen im konventionellen Normensystem bestehen (etwa zu Eltern oder Lehrer),
- ihm bewusst ist, dass das eigene Han-

deln den eigenen Status Quo beeinflusst,

- er gut in herkömmliche Beschäftigungsstrukturen eingebunden ist (Schule, Hobby, Beruf) und
- ein Glaube an konventionelle Werte vorherrscht.

Werden diese Elemente gestärkt, wird auch die soziale Kontrolle gestärkt und damit die Abweichung von Normen vermieden.

Zur Erfüllung solcher komplexer kriminalpräventiver Bedingungen sind umfassende Änderungen im Schulsystem und umfassende Maßnahmen im Umgang mit den Schülern notwendig.

Konsequenzen für polizeiliche Präventionsprogramme

Durch die erfolgte Evaluation liegen bereits Belege über Sichtweisen zum Pro-

Ein Beispiel für ein nachhaltiges Präventionsprogramm ist das Interventionsprogramm des norwegischen Psychologen Dan Olweus, der mit umfangreichen und schulweit getragenen Maßnahmen zur Verbesserung des Schulklimas und der Beziehungen zwischen den Schülern sowie zur Steigerung der sozialen Kompetenz auf Schul-, Klassen- und persönlicher Ebene nachweisliche Rückgänge der Gewaltvorfälle an Schulen um 50 % erreicht. Diese Wirkung wurde bereits von einigen Länderpolizeien erkannt und unterstützt (z. B. in NRW). Ein entsprechender Leitfaden „Herausforderung Gewalt“ für Lehrerinnen und Lehrer kann kostenlos über jede (Kriminal-) Polizeiliche Beratungsstelle bezogen werden.

gramm von beteiligten Beamtinnen und Beamten, Schülerinnen und Schülern sowie Lehrerinnen und Lehrern in Hamburg vor. Hierbei zeigt sich ein sehr hoher Grad der Zufriedenheit aller Beteiligten. Allerdings bezieht sie sich oftmals auf Bereiche, die nicht mit den ursprünglichen Zielen der Präventionsprogramme übereinstimmen:

Während Lehrerinnen und Lehrer häufig die „Belebung des Unterrichts durch externe Praktiker“ loben, weisen Polizeibeamtinnen und -beamte auf „die Verbesserung des Bildes der Polizei bei den jungen Leuten“ hin. Diese Wirkungsweisen sind zwar positiv zu sehen, jedoch bieten sie

keinen Hinweis auf eine nachhaltige kriminalitätspräventive Wirkung der Programme.

„ Deutlich wurde auch, dass einmalige Besuche der Polizei komplexe und nachgewiesenermaßen sehr wirkungsvolle Programme, nicht ersetzen, sondern eher unterstützen können. “

Deutlich wurde auch, dass einmalige Besuche der Polizei komplexe und nachgewiesenermaßen sehr wirkungsvolle Programme, wie das Interventionsprogramm von Dan Olweus, nicht ersetzen, sondern eher unterstützen können. – Die Verbesserung der Schulstrukturen, die Normstärkung durch innere und äußere Kontrolle, das Ermöglichen sozialen Lernens und die institutionelle Vernetzung, sowie die Nutzung von präventiven Mehrebenenmodellen ist nicht durch den einmaligen isolierten Besuch einer Polizeibeamtin oder eines Polizeibeamten in einer Klasse erreichbar, wie manche Lehrkräfte immer noch annehmen.

Zusammenfassend:

Das Engagement der deutschen Polizei in den skizzierten schulischen Präventionsprogrammen ist prinzipiell als sehr positiv hervorzuheben. Dennoch muss beachtet werden, dass der einmalige Besuch im Unterricht umfassende und systematische Präventionskonzepte in Schulen nicht ersetzen kann. Daher ist es außerordentlich hilfreich, wenn Polizeibeamtinnen und -beamte die Lehrerinnen und Lehrer vor Ort neben ihrem „Präventionsunterricht“ auch auf komplexe Präventionsprogramme mit nachgewiesener starker Wirkung hinweisen. Eine Vernetzung mit pädagogischen Fachstellen (etwa mit dem Jugendamt oder speziellen Gewaltpräventionsabteilungen der Kultusministerien) kann sich diesbezüglich als außerordentlich hilfreich erweisen und wirkungsvolle Kooperationen anstoßen. Und manchmal genügt vielleicht schon das Zurücklassen der richtigen Informationsbroschüren auf dem Schreibtisch eines Lehrers, um diesen auch zur Umsetzung eines umfassenden Präventionsprogramms an Schulen zu motivieren.

